

«Die Csárdásfürstin», ein Lied vom «Glück»

Für Sie (heraus-)gehört



Eine Szene aus Kálmáns «Csárdásfürstin»: Boni, Graf Kautschiano in vollem Einsatz mit seinen Cancaninspierten, schöne Beinchen zeigenden Dämchen ...

Das war sie also, die «Csárdásfürstin» im Visper «La Poste»! Als grosse Operette des Jahrhunderts wurde dieses Werk der leichten Muse bereits erkannt, als es mitten im Ersten Weltkrieg in Wien erstmals über die Bühne ging. Mit ihrer Sentimentalität, ihrer Romantik, ihrem Witz und ihren schönen Melodien vermochte diese Operette auch bei uns wieder ein das «La Poste» füllendes Publikum anzulocken. Das Lied vom Glück zieht immer, auch wenn dieses Glück zuerst erungen werden muss und wenn ihm in der Scheinwelt des k. und k. Adels scheinbare Hindernisse in den Weg gelegt werden, an deren glücklicher Bewältigung niemand auch nur eine Sekunde zweifelt.

Das Operettentheater «Künstlerhaus» aus Budapest war natürlich als ungarisches Ensemble bestens geeignet, Emmerich Kálmáns Genius auch bei uns — im Vergleich zum ungarischen Temperament etwas steiferen Berglern — zur Geltung zu bringen. Es verwendete dazu eine bis auf ein versenkbares Element denkbar einfache Bühnenausstattung aus freundlichen Stellwänden. Dass die

Kostüme des vor allem im Variététheater «Royal Orfeum» angesiedelten Stückes ungarisch bis salonlöwenhaft ausfielen, versteht sich: Herren in Schwarzweiss, Lackschuhe; Damen sehr farbig und viel zeigend; Tänzerinnen leicht geschürzt und noch mehr offenbarend und meinen etwas bestandeneren Sitznachbarn zu eifriger Benutzung des Opernglases anregend. Zudem gab es passende, gut geführte und auch geeignet abdunkelnde Beleuchtung. Die Choreographie von Judit Szamosi war interessant und gekonnt.

Die Tanzgruppen hatten diesmal auch platzmässig ordentliche Entfaltungsmöglichkeiten.

Das Publikum schätzte all dies, wie der gewaltige Schlussapplaus klar machte, überaus. Es tauchte auch mit Begeisterung in die süsse, durch Lockerheit, Gags und Anzüglichkeiten gewürzte Handlung, erzwang durch eifriges Klatschen an mehreren Stellen und gar bei der Verabschiedung der Truppe Wiederholungen. Es verlebte offenbar einen prickelnden und spritzigen Abend. Man findet ja nicht alle Tage einen Kerl, der

sich «alle vier Minuten verliebt» und «nach allen Richtungen heiratet». Das «übliche Separee» ist auch nicht für jedermann. Nicht jeder Advokat ist zudem so unprotokollarisch versoffen wie Dr. Kisch (Attila Götz). Man begegnet auch nicht jeden Tag einem so trottelhaften Fürsten Leopold Maria. Und wer versichert schon, dass seine Frau ihn betrüge, er wisse aber nicht «mit was»? Wer übrigens heiratet, «ohne dies zu merken», wird es vermutlich bald bedauern. Da helfen dann auch die vielen Bonmots und Gags, die der kugelige kleine Oberkellner serienweise und überraschend von sich gibt, wenig mehr. In

UB, 14.12.33/1

UB. 14.12.99/2

diesem Falle können aber vielleicht die vielen Melodien helfen, die Kálmáns Operette zu den mehreren Zehntausend Aufführungen verholfen haben. «Mädchen gibt es wunderfeine», «Ganz ohne Weiber geht die Chose nicht» — die «Chose» — «Weisst Du es noch?», «Ich warte auf das grosse Wunder», «Machen wir's den Schwalben nach», «Das ist die Liebe» sind zwar nicht gerade präde, aber vor allem raffiniert komponierte Texte, die sich ihren Platz im Operetten-Repertoire gesichert haben. Kálmán ist — und dies ist zu klar zu se-

hen — ein wirklicher Künstler seines Faches, das in unseren Tagen nicht unbedingt mit grossen Neuerscheinungen aufzuwarten hat. Umso mehr tritt die Melodienseligkeit Kálmáns hervor, die man ja in Visp auch aus den beiden Aufführungsreihen der «Gräfin Mariza» (1950 und 1986) kennt.

Der gelungene äussere Rahmen täuscht aber nicht darüber hinweg, dass zu dieser Aufführung des «Künstlerhauses» Budapest einige Bemerkungen fällig sind. Zum einen musste man sich einmal an das deutsche Rade-

brechen ungarischer Provenienz gewöhnen. Man kann dies positiv deuten, in dem man sagt, das Gulasch-Deutsch hätte diese Operette noch mehr ins Land des Scheins versetzt, als sie es schon ist. Die gesanglichen Leistungen waren andererseits leider sehr unterschiedlich. Während die Hauptrollenträgerin Sylva Varescu (Szilvia Rálik) ihre Rolle gut sang, aber doch als etwas kalte Schönheit auftrat, waren bei Graf Boni (László Csere) stimmlich sehr schlechte, dafür ausgesprochen gekonnte tänzerische Gaben festzustellen. Komtesse Stasi (Marika Oszwald) bestach durch absolut unverständliches Deutsch und annehmbareren Gesang, wirkte aber durch natürliche Quicklebendigkeit und ebenfalls tänzerische Gaben sehr publikumswirksam. Gute gesangliche Noten sind Edwin (Zoltán Nyáry) und Ritter Feri von Kerekes (Frigyes Harsányi) auszuteilen. Fürst Edwin lag schauspielerisch auf recht guter Stufe, wirkte aber auch mit recht wenig Feuer. Die zahlreichen Chöre waren leider etwas spärlich besetzt. Die Sängerinnen und Sänger mussten so, um gegenüber dem gelegentlich stark aufdrehenden Orchester bestehen zu können, sehr laut singen — um dies einmal so zu nennen. Die Leistung des Orchesters unter Gyula Jármai war im Allgemeinen ansprechend. Zusammen mit Regisseur Miklós Hidvégi hat dieser Dirigent eine Aufführung geboten, die ihr Ziel: die Erholung vom Tagewerk, den schönen Schein, leicht erotische und mehr oder weniger geistreiche Unterhaltung über einer unwahrscheinlich scheinenden Handlung durchaus, wenn auch etwas mässig, erreicht — dies auch durch Wiedergabe schöner Musik. Schlussfrage: Wohnt aber «das Glück» wirklich überall?

ag.